

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 294. Bromberg, den 19. Dezember 1936

# Ein Mann entlaufen!

Roman von Vera Bern.



Die Kapelle schmettert grell und knallig einen Galopp in das ausverkaufte Zelt.

Ein kleines Mädchen in apfelsinenfarbenem Flitterkleid sprengt auf ungesatteltem Pferd in den Kreis.

„Ich hab mal mit solchen Zirkusleuten an einem Tisch gesessen — im Romanischen Café,“ sagt Gerda, „als ich auf den Graphologen wartete.“

Hans Römer denkt, ach Gott, der mit seiner „Ambivalenz der Gefühle“...

Vier „Araber-Hengste“ werden hineingejagt. Es riecht nach Stall. Nach Gäulen. Sand sprenkelt ins Gesicht. Die Glöckchen am roten Zaumzeug klirren, die Peitsche knallt vor den Hufen. Auf den Stehplätzen schnalzen sie mit der Zunge.

Gerda, in ihrer Toilette aus Valenciennes-Spitzen, einen breitrandigen Spitzenhut mit einer Maréchal-Niel-Rose auf der Schleife aus Strohgeflecht, sieht aus wie eine kleine Prinzessin früherer Tage, die inkognito einer Zirkusvorstellung beiwohnt. Das Vergnügen, das Hans Römer in ihrer Nähe empfindet, verstärkt sich von Stunde zu Stunde.

„Nett sehen Sie aus, Gerda!“

„So . . .?“

Wie sie sich freut . . .! Dann klatscht sie, weil vier Pferde, mit den Vorderbeinen auf der Sammetbrüstung der Manege, ihr durch die Nüstern ins Gesicht schnauben. —

Draußen vor dem Zelt — an einer Stelle, die im Dunkeln liegt — steigt Henri René aus dem Wagen. Der schwarze Umhang deckt sein gelb-grün gewürfeltes Gewand. Die Kapuze ist über die Wollperücke gezogen. Er sieht sich um mit scheuem Blick — wie er das immer tut beim Kommen und Gehen. Er verschwindet in seiner Garderobe.

Molignon, der neben Staniol im Wandelgang steht, hört seine kurzen harten Schritte.

„Er ist schlecht disponiert!“

Staniol, der an krankhafter Gewitterfurcht leidet und bei jedem Donnergrollen ängstlich zusammenzuckt, fährt auf:

„Wenn Sie glauben, daß Staniol mit Ihrer Schmiere so lange 'rumzieht, bis es dem Kerl mal paßt, in gnädiger Laune den Vertrag zu unterschreiben, dann irren Sie sich!“

„Gleich ist die Einrad-Nummer zu Ende“, flüstert Molignon beruhigend. „Dann kommt er! Haben Sie den Vertrag?“

„Ja, zum Donnerwetter. Ich hab ihn! . . . Wenn den Mann nicht der Schlag rührt, wenn er die Gage sieht, dann weiß ich nicht . . .! So viel Geld hat sich der selbst in seinen kühnsten Träumen nicht erhofft!“

Klatschen aus dem Zelt. Die „Signorina“ radelt aus der Manege, springt aus ihrer Höhe von drei Metern herunter, ruft Molignon zu: „Eine Stimmung heute! Eine Stimmung! Ein großartiges Publikum! . . .“ läuft Kußhände werfend wieder zurück in die Manege, kommt wieder: „Doppelt so lang hätte meine Nummer heute sein können!“ springt noch einmal zurück, kommt lachend wieder, läuft gegen Henri René an, sagt erschrocken. „Dio mio!“ und wirbelt in die Garderobe ab.

Der Clown zählt aufmerksam seine Requisiten: Gummiposaune, Leiter Koffer, Riesenzigarre.

Die Kapelle spielt die Zwischenaktmusik, den Walzer aus „Madame Angôt“.

Henri René kommt an Molignon vorbei, ohne ihn zu beachten. Er legt die Requisiten, die ihm auf ein bestimmtes Stichwort nach seinem Auftritt nachgeworfen werden, auf die Planken, mit denen der Wiesenboden im Auftrittsgang bedeckt ist.

Staniol schnellt vor: „'ran wie Blücher!“

Molignon reißt ihn am Ärmel zurück:

„Noch nicht! Viel zu früh! Wir müssen warten, bis er eingeschaltet ist . . . richtig eingeschaltet auf seine Nummer! Sie werden's selbst sehen! . . . Nach den ersten Takten des Sambre-et-Meuse-Marsches . . . beim neunten Takt springt er ein! Also zwischen dem ersten und neunten Takt 'ran!“

Madame Molignon ist in den Gang getreten, schickt ein Stoßgebet zum Himmel.

Merini schiebt sich heran: „Ist das wahr, Madame, daß der schwarze Herr drüben ein Varietédirektor aus Deutschland ist?“

„Ja. Nein. Gar nichts ist er. Lassen Sie mich zufrieden.“

Merini beschließt, sich auf eigene Faust an den „Direktor“ heranzumachen. Die Zwischenaktmusik verstummt.

Näher rollt der Donner. Nun prasselt es wie Erbsen auf das Zeltdach.

„Füllfederhalter aufdrehen . . .! Vertrag entfalten!“ kommandiert Molignon.

Staniols Finger versagen den Dienst. Beide Herren schrauben abwechselnd am Füllfederhalter, beflecken sich die Hände.

Die Kapelle schmettert den ersten Takt des Sambre-et-Meuse-Marsches in die unruhig erwartungsvolle Menge.

Henri René pflanzt sich hinter den rot befrackten Stallmeistern auf. Seine Augen werden glasig. Abgestellt ist er gegen alle Eindrücke von außen.

Zweiter Takt des Sambre-et-Meuse-Marsches: René steigt auf das Sprungbrett.

Dritter Takt des Sambre-et-Meuse-Marsches: Renés Oberkörper beugt sich vor. Seine Muskeln spannen sich.

Vierter Takt des Sambre-et-Meuse-Marsches: Renés Ferse hebt sich vom Boden.

Fünfter Takt des Sambre-et-Meuse-Marsches: Alle Luft scheint Renés Körper entwichen — ein Wurfgeschoß ist er nur noch. Absflugbereit.

„Los!“ befiehlt Molignon.

Mit einem Satz schnellen beide Männer auf den Clown zu.

„Henri René! Augenblick!“

Der Clown wirft sich herum. Doch er sieht sie nicht. Er fühlt nur irgend einen Gestalt gewordenen Willen, der ihm den Weg versperrt zum Sprung, zur Entladung der in ihm bis zur Schmerzhaftigkeit angesammelten Energien, die ihn

auseinandersprengen müssen, wenn er sich nicht zum doppelten Salto mortale in die Höhe schwingen kann:

„Platz!! Platz!!"

Er keucht. Er schlägt mit den Fäusten um sich. Seine Augen quellen aus den Höhlen angesichts des Unbegreiflichen, das ihm den Weg versperrt.

Molignon entreißt Staniol den Füllfederhalter. Schiebt den Vertrag dem Henri René beinahe unters Kinn. Drückt ihm den Halter in die Hand:

„Unterschreiben Sie! . . . Unterschreiben . . .!"

Siebenter Takt des Sambre-et-Meuse-Marsches: Renés Augen unter den buschigen roten Brauen glotzen in fahrigem, hilflosem Lodern.

Achter Takt des Sambre-et-Meuse-Marsches:

„Los, René! . . . Setzen Sie Ihren Namen hin! . . . Los, Ihr Auftritt!"

Renés um den Federhalter gekrampfte Hand fährt über das Papier . . . dann schlägt er den Vertrag aus seiner Brustnähe, wirft den Federhalter im Bogen von sich und schnellt mit einem Pfiff in doppeltem Salto mortale über Köpfe und rote Rücken hinweg in die Manege, in knatternden Beifall und Jubelrufe.

Den beiden Herren klebt der Anzug am Körper. Naßgeschwitzt sind sie und erschöpft wie von einem schweren Ritt:

„Uff! Na . . .!"

Sie schütteln einander die Hand. Sie beglückwünschen einander: „Das war auch eine artistische Leistung! Und keine üble!"

Das unbeschäftigte Zirkuspersonal steht um Merini und tuschelt.

Madame Juliette schiebt sich heran: „In Ordnung?"

„All right!" Beide wie aus einem Mund.

„Dann ist's gut! Dann hält er den Vertrag auch ein!" sagt Madame Molignon und entreißt ihrem Mann das noch krampfhaft von seiner Hand umschlossene Papier. „Er ist gewissenhafter als die ganze andere Gesellschaft zusammen! . . . Wie hoch ist seine Gage? . . . Wieviel Prozent haben wir?"

Und plötzlich wird die Frau mit dem krebsroten, vor Hitze feuchten Gesicht weiß wie ein Linnen und greift in die Luft.

Staniol und Molignon springen hinzu, schleppen sie zu einem Stuhl.

Dann entwinden sie ihren vor Schreck festklammernden Fingern den eben von Henri René unterschriebenen Vertrag und beugen sich über den Namenszug:

Heinrich Römer.

. . . . . . . . . . .!!

„Donnerwetter! Fabelhafter Kerl!" sagt Hans Römer, der jeder sportlichen Leistung freudige Anerkennung zollt, nach dem Einsprung des Clowns in die Manege. „Der August soll übrigens ganz großartig sein, hat mir sein Direktor erzählt . . . Ein zweiter Grock. Soll sogar anschließend im Herbst in Berlin gastieren — wir müssen mit Else hin!"

„Ich lach' mich tot über Clowns", sagt Gerda.

„Wenn nur nicht immer die Witze so abgestanden wären!" Aber schon bricht Hans Römer in schallendes Lachen aus. Was der Kerl da in der grasgrünen Perücke zum besten gibt, ist ja zum Trudeln! Zum Schießen ist das!

Hans Römer lacht. Vergnügt, übermütig ausgelassen, angesteckt von Gerdas Fröhlichkeit, von der allgemeinen tobenden Lustigkeit um sie herum. Er freut sich über alle Sprünge, über alle Verrenkungen, über alle Witze, alle Purzelbäume, über das blöde Gesicht, über die Gummiposaune, über die Riesenzigarre.

Und dann — plötzlich:

Hans Römer sieht, wie sich der Clown verändert. Als gliedere sich in kurzen Stößen ein anderer Mensch aus ihm heraus: er reckt sich auf in der Manege. Die schiefe Höckerschulter stellt sich gerade. Die rechte Hand erhebt sich. Der Blick wird groß und starr. Und aus todernster, weißbemalter Fratze kommt hart, metallisch, weithin schmetternd der Befehl:

„Lachen! . . . Lachen! . . . Alle lachen! . . . Eins — zwei — drei!"

Aus siebenhundert Leibern bricht das Lachen. Es schüttet wie ein Wasserfall herab, stürzt von den höchsten Plätzen unterm Zeltdach über die Bänke, Logen weg, hinab in die Arena und auf den Mann zu, der im grün und gelb gewürfelten Gewand, umtost vom schallenden Gelächter, wie ein Felsen steht. Und dann — als stemme er sich gegen diese Brandung, stößt er sich kraftvoll vor. Und steht mit einem Satz am Rande der Manege — vor Loge 10. Und wiederholt, fanatisch, wie besessen, mit Augen, die nicht einen einzelnen, die alle da vor ihm mit Herrenblick umfassen — laut, herrisch und metallisch den Befehl:

„Lachen! . . . Alle lachen! . . . Alle la . . ."

Ein greller Frauenschrei aus Loge 10 reißt ihm das Wort vom Munde:

„Nicht hinsehen, Hans!" gellt Gerda Manz und wirft sich deckend zwischen Vater und Sohn.

Zu spät!

Zwei Augenpaare, aufgerissen in Fassungslosigkeit, in Grauen — wie ein Spiegelbild das eine Augenpaar dem anderen — starren ineinander!

„Du —?!! . . . Du!?? . . ."

Wie eingeschient in sein Entsetzen sitzt Hans Römer.

Wie Blei ist sein Gesicht. Der Mund zwei harte Striche. Nur seine Blicke jagen unbarmherzig vom grünen Wollkopf zu den breiten Schuhen, und wieder aufwärts zu den roten Brauen, unter denen die Augen blöde, hilflos glotzen.

Als wäre ein Gerüst aus ihm herausgerissen, so sackt der Clown in sich zusammen. Er schwankt und fällt doch nicht zu Boden. Speichel rinnt ihm aus den Mundwinkeln.

Es wiehert das Volk.

Hans Römer sitzt noch immer wie erstarrt. Stiert auf den Mann im Narrenkleid. Der steht und schwankt. Nach rechts und links. Wie ein Pendel, das ausschwingt . . . Steht. Schwankt . . , nach rechts, nach links.

Das Publikum johlt, hineingetrieben in das Gelächter durch einen Befehl, der längst verklungen ist.

Nichts hört Hans Römer vom Gebrüll, nichts vom Getöse. Sieht nur die jammervolle Gestalt da vor sich. Sieht seinen Vater, der mit der Hand zur grünen Wollperücke greift, sie sich vom Kopfe reißt und wankend dasteht, mit dem scharfen Römerschädel, auf dem die Adern dicke Striche ziehen — sieht seinen Vater, der blöde auf ihn stiert und schwankt, als könnte er Stunden und Stunden nichts anderes tun, als so im Zirkussand der Manege hin und her zu schwanken.

„So hilf ihm doch!" schreit Gerda.

Da löst sich die Verkrampfung in Hans Römer. Er weiß nicht, was das ist, was in ihm aufquillt, so ungeheuer stark, daß es ihn beinahe sprengt.

Er schnellt von seinem Sitz, den Vater zu umfangen. Er steht ihm gegenüber — nur durch das dünne Holz der Logenwand getrennt, in Atemnähe —

Da kracht ein Donnerschlag. Und in den Donnerschlag hinein ein Schuß!

Der fährt in den bauschigen, buntgewürfelten linken Clownärmel, der sich rot tränkt von Blut.

Die Menge lacht und brüllt und schreit. Männer und Frauen. Dazwischen die Kinder mit hellen Stimmen. Sie gröhlen über den Clown, der zusammenzuckte bei dem Donnerschlag, sich wie im Krampf nach vorn neigte, sich nun mit aller Kraft herumwirft und, die Perücke in der Hand, zwei Schritte nach rechts, einen nach links, als sei er ein Besoffener, im Zickzack zum Ausgang der Manege torkelt.

„Herr Römer! . . . Um Gottes willen, Herr Direktor!" Molignon springt hinzu, fängt seinen lallenden Clown in den Armen auf.

Der wischt sich mit dem Ärmel über das Gesicht. Schmiert die Farben durcheinander und dazu das Blut, das aus der Wunde sickert.

Drei Stallmeister legen ihn auf die Bohlen des Wandelganges. Sie schieben ihm Pferdedecken unter den Kopf.

Ein Sanitäter schneidet den Atlasärmel auf, verbindet die Wunde.

Ein Polizist vom Dienst läßt sich Bericht erstatten.

Madame Molignon stürzt herbei, schreit in Entsetzen:

„Molignon! Um Gottes Willen, die lachen noch immer!!"

Molignon hebt den Kopf: Dröhnendes Gelächter aus dem Zelt, ein unnatürliches, ein übersteigertes, ein sich immer noch steigerndes Lachen.

Molignon stößt sich durch den Manegen-Eingang.

Das ganze Zelt ein zuckendes Lachen . . . ein hysterisches Kreischen . . . da und dort einer in Krämpfen. An einzelnen Stellen steigen Männer auf die Bänke. Sie brüllen: „Ruhe! Ruhe! Zum Donnerwetter, aufhören!!"

**(Fortsetzung folgt.)**

# Zwei Minuten Verspätung.

Ein Reiseerlebnis von Hans Colberg.

Seit acht Uhr saßen wir nun schon im Wartesaal der Bahnstation Stara Zagora. Eine kleine Stadt im Süden Bulgariens, das alte Augusta Trajana der Römer, wichtig als Ausgangspunkt der Transbalkan-Bahn, von Bedeutung aber erst dadurch, daß hier der Orientexpreß für eine Minute seine rasende Fahrt unterbricht und so etwas vom großen Leben jenseits der Berge herbeiträgt.

Tabakrauch schwelte in dichten Schwaden unter der dunklen Decke entlang. Der freundliche Wirt hatte uns nach der saftigen, am Rost braun gebratenen Drobsche Weißbrot, Kaschkaval und Trauben auf den Tisch gestellt. Ein paar Männer saßen uns schräg gegenüber, tranken einander den herben, herrlichen Landwein zu, lachten, schwatzten, sangen, schwermütig und wild, lustig und bedachtsam von den schönen, stolzen Mädchen im lang sich hinziehenden Tal der Maritza.

Vor den hoch gewölbten Fenstern lag schwarz die Nacht. Der Wind wehte kühl und heftig von der Sredna Gora herunter. So schnell, wie er zu kommen pflegt, ging der Herbst also wieder seinem Ende entgegen.

Hier aber merkte man kaum etwas davon. Das Stimmengewirr wurde immer lauter, das Lachen immer ausgelassener. Um neun Uhr sechsunddreißig sollte der Expreß einlaufen. Eine gute halbe Stunde hatte es bis dahin noch Zeit. Nun denn, schenken wir die Gläser voll, heben wir sie hoch empor. Auf die ferne Heimat wollen wir trinken.

„Germanski?" riefen sie uns von drüben zu.

„Germanski! Nemski!" lachen wir froh zurück, stießen mit den gefüllten Gläsern an und sangen dann ebenfalls das Lied von den stolzen Mädchen im Tal der Maritza. Es gefiel uns bald so gut, daß wir schnell unseren Ärger über einige verunglückte Photos vergaßen.

Da öffnete sich die Tür des Wartesaals. Ein alter Bauer trat ein, fest gestützt auf den derben Griff seines klobigen Stockes. Ein wenig abseits setzte er sich an einen runden Tisch und lehnte den Kopf gegen die Hand. Man hörte, wie er schwer den Atem hervorstieß. Aber als er sich nun zu uns umwandte, leuchteten seine Augen wie über eine große Freude. Und niemand sah mehr die vom langen Tragen verklebte Schaffelljacke, das Zittern seiner zerfurchten Hände, das Zucken der vom Leben durchpflügten Stirn. Er ließ sich vom goldenen Wein einschenken, hob uns das Glas entgegen. Worte schwirrten durcheinander — hinüber, herüber, wie in einer großen Familie.

Plötzlich aber klirrten Scherben am Boden. Dem Alten war das Glas aus den Händen geglitten. In sich zusammengesunken saß er auf seinem Stuhl. Wenig später hatte man den Stöhnenden in einem kleinen Nebenzimmer auf dem Diwan niedergelegt. Ein zufällig anwesender Arzt stellte Schlaganfall fest. Es würde nicht mehr allzu lange dauern, meinte er danach. Vielleicht eine Stunde oder zwei. Das hohe Alter! Und wie man es überhaupt noch verantworten konnte, den Bauer bis hierher gehen zu lassen.

Schon wußten wir alle seine Geschichte. Noch einmal im Leben wollte er mit dem Expreß fahren. Dorthin, wo sein Enkel studierte. In der kleinen Stadt, die an einem Fluß liegt, den man den Rhein nennt. Natürlich hatte er keine Fahrkarte gelöst. Aber darauf kam es doch wohl gar nicht an. Mußte das denn eigentlich sein? Konnte man nicht einfach in den Zug steigen und in die Welt hinausfahren, die so unendlich groß ist und so sehr voller Wunder und in der es einen Fluß gibt, den man den Rhein nennt? Daran aber liegt die Stadt, wo der Staneff, wie so viele junge Bulgaren, studiert — für sich und für sein Vaterland.

Niemals mag sich der Alte Gedanken darüber gemacht haben, wie er mit seinen wenigen Lewa dorthin gelangen sollte. Aber ein eherner Zug fuhr den weiten Weg. Das genügte. Denn mit ihm würde er an das Ziel gelangen. Und das würde dann die Krönung seines Lebens sein.

Nun aber lag er da, zwischen Wachen und Träumen, zwischen Leben und sanftem Hinübergleiten, auf der letzten Station seiner Erdenreise. Längst hatten die Dinge um ihn schon kein Gesicht mehr, waren nur noch verschwommene Figuren, die er kaum zu fassen vermochte, die ebenso schnell auftauchten, wie sie wieder im Meer des Erinnerns versanken.

Wir anderen standen um ihn herum und wußten um alles nicht, was geschehen müsse. Der Arzt hatte den Arm des Alten ergriffen und schüttelte bedächtig und unverständlich für uns den Kopf.

„Wir dürfen ihm nicht den Glauben nehmen", sagte einer leise vor sich hin, aber kaum jemand verstand diese wenigen Worte. „Es ist unsere letzte Pflicht."

Unsere Pflicht? Die der Lebenden? Und der Zug, der Zug? Eine Fahrkarte müßte man wenigstens haben. Ach was, Fahrkarte, die war so ohne jede Bedeutung geworden. Nur allein der Glaube sollte bleiben, daß er den weiten Weg in die Ferne fuhr. Sein letztes Verlangen befriedigen, damit er die Ruhe fand, in die er gerade einkehren wollte. Das war alles!

Es schwang und donnerte und zischte hinter den hohen Fenstern. Alle hörten wir es erst in diesem Augenblick und erschraken beinahe darüber: Der Expreß war soeben eingelaufen. Der Schlangenleib schwarzblauer Eisenbahnwagen mit dem zitternden, dampfenden Koloß davor, dessen riesige Lichteraugen grell in die Nacht hineinleuchteten, als besäßen sie die Weite, noch ehe sie erreicht war. Für eine Minute nur standen sie still!

In der nächsten Sekunde wurde die Tür des Wartesaales aufgerissen. Wie immer stürzte auch an diesem Abend der Schlafwagenführer, die Mütze auf dem Kopf, herein, rief schon am Eingang sein immer gleichbleibendes: „Schnell, schnell — zwei Schachteln Zigaretten, einen Sliwowitz, hab's eilig!"

Er goß hastig den Pflaumenschnaps über die Lippen und — nein, diesmal konnte er nicht gleich wieder zu seinen dunkel verhängten Wagen zurückkehren. Der Arzt bat ihn, aus einem wunderlichen Gedanken heraus, wie er oft gerade in solchen Lagen aufsteigt, zum Lager des Bauern zu treten. Für einen Blick nur. Eine wirsche Entgegnung wischte er mit der Hand weg.

„Die letzte Stunde eines langen Lebens, Monsieur!"

„Oh, ich bedaure, aber . . .", versuchte der Schaffner, sich zu entschuldigen."

„Kommen Sie! Der Zug holt es bestimmt wieder ein. Und die Reisenden — —"

Schon standen sie vor dem Alten. Ganz still lag er da. Ein hartes, unvergeßlich zufriedenes Gesicht. Jetzt schlug er noch einmal die Augen auf, weit, übernatürlich weit.

„Was ist?" flüsterte er matt und richtete sich etwas hoch. „Fahren wir schon?"

„Ja, wir fahren", erwiderte der Arzt und zwang sich zu einem zuversichtlichen Lächeln. „Der Schaffner will Ihnen nur das Bett zurechtrücken. Es ist spät geworden, Bauer. Und den ganzen Tag sind wir schon unterwegs."

Der Alte erkannte scheinbar die Dienstbekleidung des Beamten, denn in seinen Augen flammte nun dasselbe Leuchten auf, wie wir es vorhin bereits bei ihm gesehen hatten. Seine Hände strichen über die Decke und verschränkten sich schließlich ineinander, als betete er zu seinem Herrgott.

„Wann sind wir da?" fragte er nach einer Weile den Schaffner, der alles um sich vergessen hatte und nur auf den Mann zu seinen Füßen starrte. Sicher begriff er wenig von dem, um was es eigentlich ging. Aber er schien doch zu ahnen, daß es auch irgendwie zu seinem Dienst gehören mußte.

„Morgen abend!" antwortete er nach kurzem Schweigen und beugte sich zu dem Alten nieder.

„Komme ich also noch hin?"

„Alle kommen wir einmal dorthin", sagte der Arzt und nickte dem Schaffner zu, daß er gehen könne. Und auch wir zogen uns mit ihm von der Tür zurück. Jeder hatte die Worte verstanden.

Als wir auf den Bahnsteig hinaustraten, ruckte gerade wieder der Expreß an. Dem Bahnhofsvorsteher hatte man Bescheid zukommen lassen, daß er auf den Schaffner warten möchte. Zwei Minuten Verspätung waren ein-

getreten. Das ließ sich verschmerzen. Wenig später schnaufte auch unser Zug heran, mit dem wir nach Tirnowo, dem prächtigen Zentrum des Balkans, hinaufreisen wollten. Schon am Fenster stehend, sahen wir noch den Arzt.

„Vorüber?" fragten wir ihn, und er nickte. „Eingeschlafen. Das Rollen der Räder hat er noch gehört."

Unser Wagen bewegte sich langsam in das Dunkel hinein. Das helle Stationsgebäude verschwand. Fern reckte sich, schwärzer noch als die Nacht, das steile Felsgewirr des Gebirges zum sternenvollen Himmel hinauf.

## Walfisch von Dampfer gerammt.

**Im Arabischen Meer stieß der deutsche Hansadampfer „Triefels" mit einem Walfisch zusammen, der sich vor den Bug klemmte und die Schiffsgeschwindigkeit mehrere Stunden herabdrückte.**

Zusammenstöße von Schiffen mit Walfischen sind außerordentlich selten, ereignen sie sich aber einmal, dann sind sie in der Regel mit eine Reihe merkwürdigen Auswirkungen verbunden. Auch das Erlebnis, das der deutsche Hansadampfer „Triefels" am Abend des ersten Novembersonntages im Arabischen Meer hatte, bestätigt die Erfahrung derartiger Zusammenstöße. Bei ruhiger See, warmen Wetter — es waren etwa 30 Grad Celsius — und abendlich klarem Tropenhimmel fuhr der Dampfer durch das Arabische Meer. Um neun Uhr zwanzig ging, wie wir einem Bericht des Kapitäns Waßmann an eine Bremer Zeitung entnehmen, ein Ruck mit nachfolgendem kurzen Zittern durch das Schiff, als ob bei schwerem Wetter eine See gegen die Bordwand geschlagen hätte. Die Erschütterung war im ganzen Schiff bemerkt worden. Eine Erklärung konnte jedoch nicht gefunden werden, da eine Grundberührung ausgeschlossen war. Allenfalls hätte der Dampfer auf ein treibendes Wrack gestoßen sein können. Zur Sicherheit ließ der Kapitän das Schiff auf Leck untersuchen, doch stellte sich erfreulicherweise heraus, daß der Dampfer heil geblieben war.

Am andern Morgen meldete der leitende Ingenieur dem Kapitän, daß aus ihm unerklärlichen Gründen die Schiffsschraube die ganze Nacht hindurch zwei Umdrehungen in der Minute weniger gemacht habe als in der vorangegangenen Zeit. Der Kapitän wollte ein Boot aussetzen, um die Außenhaut des Schiffes und die Schraube zu untersuchen, ließ jedoch zuvor noch einmal das Schiff auf höchste Fahrt bringen. Dabei zeigte sich zum allgemeinen Erstaunen, daß der Dampfer plötzlich statt einer zwei Bugwellen zog. Durch eine Reihe von Maschinenmanöver gelang es endlich, das Geheimnis zu lösen. Quer vor dem Bug lag ein riesiger Walfisch, der durch die Fahrt des Schiffes überrannt worden war. Dabei wurde sein Rückgrat zerbrochen. Wahrscheinlich war er gleich verendet, doch sank er nicht vom Bug ab, sondern wurde die ganze Nacht hindurch durch das Meer geschleift und dadurch zur eigentlichen Ursache der Verminderung der Schraubenumdrehungen.

Um sich von dem Meerungetüm zu lösen, gab der Kapitän Befehl, mit voller Fahrt rückwärts zu fahren. Erst nach achtzehn Minuten löste sich der Walfisch vom Bug des Dampfers, drehte sich und sackte langsam in die Tiefe des Meeres hinunter. Das war das Ende eines seltsamen Erlebnisses.

### Auflösung der Rätsel aus Nr. 288

**Buchstaben-Rätsel:**

W e h r
a f t i
g a b e
n e u n
e l t z
r t g l

— Wagner — Rienzi.

*

**Besuchskarten-Rätsel:** Telegraphist.

*

**Rätsel:** Oho — Ohio.



## Rätsel-Ecke



### Kreuzwort-Rätsel.



### Die Rätselworte bedeuten:

Waagerecht: 2. Türkisch-balkanischer Adelstitel. — 4. Westdeutscher Strom. — 5. Aegyptischer Gott. — 7. Persönliches Fürwort. — 8. Abkürz. für Stück. — 9. Himmelsgestirn. — 11. Chemisches Zeichen für Selen. — 12. Höchstes Wesen. — 14. Metallhaltiges Gestein. — 15. Chem. Zeichen für Baryum. — 16. Abkürzung für Aktiengesellschaft. — 18. Insektenlarve. — 20. Abkürzung für den Staat Connecticut. — 22. Wohnraum. — 23. Zusammenklang. — 27. Chem. Zeichen für Thallium. — 28. Antiker Meergott. — 31. Port. Siedlung d. Vorderind. Westküste. — 32. Salonkleidungsstück (französische Schreibung). — 35. Abkürzung für Erhard. — 36. Anerkennung. — 38. Teil der Rede. — 39. Chemisches Zeichen für Beryllium. — 40. Große Sunda-Insel. — 44. Musikalisches Zeichen für Pianissimo. — 45. Sagenhafte griechische Königin (der Kinder beraubt). — 46. Neurumänische Stadt. — 48. Abkürzung für Neues Testament. — 49. Sagenhafte versunkene Stadt an der Ostsee. — 50. Persönliches Fürwort. — 52. Amerikanische Münze. — 54. Abkürzung für Summa. — 55. Chem. Zeichen für Tantal. — 56. Deutscher Badeort. — 58. Getränk. — 59. Männlicher Vorname.

Senkrecht: 1. Gedenkkreuz in den Alpen. — 2. Abkürzung für ad acta. — 3. Engere Straße. — 5. Farbe. — 6. Vorwort. — 7. Französisches Adelsvorwort. — 9. Teil des Baumes. — 10. Schwarzer Mensch. — 13. Fluß in Sibirien. — 16. Edle Kaste, Stand. — 17. Teil d. Hauses u. Zimmers. — 19. Behörde. — 21. Eingang, dummer Mensch. — 24. Gabenbringer zur Weihnachtszeit. — 25. Richtlinie, Norm. — 26. Zweigesang. — 29. Heilmittel. — 30. Musik. Zeichen für Fortissimo. — 33. Ueberbleibsel. — 34. Papageienart. — 37. Feenkönig (bei Wieland). — 40. Holzsplitter. — 41. Musik. Ausdruck für langsamer Vortrag (ital.) — 42. Chem. Zeichen für Titan. — 43. Klostervorsteher. — 47. Antike Schicksalsgöttin. — 49. Abkürz. für „vom Hundert". — 50. Haustier. — 51. Keimträger, Säkorn. — 53. wie 55 waagerecht. — 57. Umstandswort der Art und Weise.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg.